

Wer nach Superlativen fragt, wird im Ländchen lange suchen müssen – aber nicht ergebnislos: Das Heilige Meer ist der größte Natursee Nordrhein-Westfalens. Doch Größe ist ein relativer Begriff, und der See ist aus anderen Gründen interessant: Hier tut sich was in Sachen Umweltschutz.

Eka von Merveldt

Am Heiligen Meer

Das Heilige Meer? Wo liegt denn das? Noch im Südoldenburgischen, zwischen Cloppenburg und Vechta, wo man nach der alten Kinderratespiel-Frage schon „warm, warm“ rufen müsste, zucken die Befragten ebenso die Achseln wie in Hamburg. Dabei fährt man von Vechta aus auf der Hansa-Linie nur noch eine halbe Stunde bis Osnabrück, am Autobahnkreuz Lotte biegt man dann ab nach Ibbenbüren und weiter auf schnurgerader Straße nach Hopsten durch das Heilige Feld, und mitten darin liegt das Große Heilige Meer, Westfalens größter See. Man pflegt dort zum Unterschied zu den riesigen Stauseen im Sauerland zu sagen: Westfalens grösster natürlicher See. Dieser See gehört zum „Naturschutzgebiet Heiliges Meer“ rechts und links der Straße im Heiligen Feld. An seinem Eingang weist ein Schild auf die Biologische Station „Heiliges Meer“ hin, der mein Besuch galt, weil sie wichtige Arbeit auf dem Gebiet des Umweltschutzes leistet.

Wenn die Erde einstürzt

Ich war gerade aus der Mogolei und Ostsibirien zurückgekommen und hatte vor Augen noch das Phänomen des Baikalsees, des tiefsten Sees der Erde (1620 Meter), und der Weite der Steppen in ihrem Urzustand unberührter Natur, da wollte mit dieses kleine Seen-, Heide- und Moorgelände unscheinbar vorkommen. Aber bei näherem Hinsehen nahm die Wichtigkeit zu.

Ein sonderbares Gebiet schon seiner Entstehung nach, mit seinen durch Erdeinsturz entstandenen Seen, Weihern, Kolken, Tümpeln und Schlenken, mit Verlandungszonen, Wald-, Sumpf- und Heideflächen. Der letzte Erdfalltümpel, fünf Meter breit, ist erst am 22. April 1950 auf einem Roggenfeld entstanden. Der landschaftlich besonders reizvolle Erdfallsee,

auch „Erdrutsch“ genannt, entstand 1913 „lautlos und ohne Erschütterung des Bodens“. Noch kurz vorher war ein Bewohner dieser Gegend über die Stelle gegangen, ohne dass ihm etwas aufgefallen wäre. Dieser See ist 320 Meter lang, 150 Meter breit und misst an der tiefsten Stelle 12 Meter. Der geologische Untergrund des Heiligen Feldes besteht aus Sand und Flachmoortorf, aber Salz- und Gipslager im Zechstein in rund 100 Meter Tiefe lösen sich durch Einwirkung des Grundwassers allmählich auf, so entstehen Hohlräume, die gelegentlich einstürzen. Das Große Heilige Meer muss nach pollenanalytischen Untersuchungen mutmaßlich schon zwischen 400 und 800 n. Chr. entstanden sein. Der Sage nach soll beim Erdeinbruch ein Klostergut versunken sein. Außerhalb des Naturschutzgebietes befindet sich das Kleine Heilige Meer noch in Privatbesitz. Die Namen „Heiliges Feld“ und „Heiliges Meer“ beziehen sich aber vielleicht gar nicht auf das untergegangene Kloster. Für die Sprachforscher bedeutet in dieser Gegend „Feld“ so viel wie „Heide“, und „heilig“ entspricht dem Wort „böse“ oder „schlimm“ wie in der Redewendung „jemand behelligen“. Danach handelt es sich hier um ein böses Feld und einen schlimmen See. Tatsächlich ist auch in diesem Naturschutzgebiet nicht alles so still, so harmlos, so weltabgeschieden und naturnah, wie es im ersten Augenblick erscheint.

Früher verkannt, jetzt im Rampenlicht

Kein Zweifel, wenn man Antwort auf das viele Gerede über die Gefährdung der Umwelt und die drohende Apokalypse haben will, dann muss man die Ökologen fragen. Die Ökologie, Teildisziplin der Biologie, die Wissenschaft von den Wechselwirkungen der lebenden Organismen und ihrer Umwelt, die natürlichen Beziehungsgefüge und Existenzbedingungen, ist Mode geworden. Umweltschutz ist populär und bereits ein Politikum. Die Ökologen, die

lange Zeit einen namenlosen Zweig der Naturwissenschaft dienten, gerieten in das Rampenlicht und werden heute als potentielle Lebensretter beschworen. Ein britischer Ökologe hat es so formuliert: „Wir pflegten Lummen zu studieren, und nun stehen wir an der vordersten Front jener, die die Zukunft der Menschheit schützen.“ Ob Lumme oder Rotfeder, ob Vögel oder Fische, Amöben oder Insekten, ob Flechten oder Moose, ob es um die Wirkung der Pestiziden oder die Bedingungen geht, unter denen Buschmänner in der Wüste leben. Grundsätzlich verlangt die Ökologie langsame und detaillierte Forschungsarbeit, um die Mechanismen des Lebens erkennen zu können. All die generalisierenden Feststellungen, die extravaganten Äußerungen der Amateure auf dem Gebiet des Umweltschutzes sind Mutmaßungen ohne den wenig spektakulären, soliden Hintergrund dieser Wissenschaft.

Seit 1930 Naturschutzgebiet

Die Natur- und Heimatschützer, lange als Schwarmgeister und Sektierer verschrien, haben frühzeitig vor Verschmutzung und Vergiftung unserer Umwelt gewarnt, und sie haben immer „Nein“ sagen und Verbotstafeln aufrichten müssen wie hier in diesem Gebiet“, sagte Dr. Helmut Beyer, Zoologe und Limnologe, Leiter der Biologischen Station, während wir durch ein verwildertes parkartiges Gehölz zum Großen Heiligen Meer und dann zum Erdfallsee spazierten. In Naturschutzgebieten ist es nicht gestattet, Papier und Abfälle wegzuerwerfen, zu rauchen, Feuer anzuzünden, die Wege zu verlassen, mit Autos außerhalb der befestigten Wege zu fahren, zu lagern, zu lärmern, zu zelten, zu baden, Pflanzen oder Tiere mitzubringen, Tiere zu beunruhigen. Die Verordnung über das Naturschutzgebiet Heiliges Meer ist gerade neu herausgekommen: neun ausführliche Verbotsregeln. Warum können denn die altväterlichen Naturfreunde voraussehen, was geschehen werde durch den menschlichen Missbrauch der Natur, die, wie es hieß, unvermeidlichen Begleiterscheinungen des technischen Fortschritts? Weil sie sich mit Tieren und Pflanzen beschäftigen und feststellten, dass einer wachsenden Zahl von empfindlichen Arten der Lebensgrundlagen eingeschränkt oder entzogen wurden. Daraus war zu folgern: Wenn zarte Blumen und Vögel verschwinden, dann wird es auch den Menschen an den Kragen gehen. Rachel Carson hat mit ihrem Buch „Der stumme Frühling“ als erste weltweit Alarm geschlagen, und nun wird endlich von dem neuen ökologischen System gesprochen: Das

Ziel der Anstrengungen von Umwelt- und Naturschutz ist die Wiederherstellung und Erhaltung funktionsfähiger Lebensräume für Pflanze, Tier und Mensch. Das ist schnell gesagt. Aber es kann bedeuten, auch ein Mehr an Produktion zu verhindern, wenn dieses Mehr nur um den Preis der weiteren Schädigung der Natur und unserer Lebensgrundlage zu haben ist. „Aber trotz der frühen Schutzmaßnahmen war selbst in diesem Naturreservat Heiliges Meer, das seit 1930 besteht“, so fuhr Dr. Beyer fort, während wir auf eine Heidelichtung traten und vor uns den stillen Erdfallsee im Nebeldunst des Spätherbstes liegen sahen, „trotz aller Isolierung war die Welt auch hier nicht mehr in Ordnung. Erst in der letzten Zeit haben wir den wichtigen Wasserhaushalt in den Griff bekommen. Es war gar nicht einfach, die Gewässer durch die Umleitung eines Baches, der Meerhecke, und Neuregelung der Vorflutgräben, die nicht mehr in unsere Seen münden, in dem gewünschten naturnahen Zustand zu halten. Der geordnete Wasserhaushalt, wie wir ihn verstehen, entsprach oft durchaus nicht den Vorstellungen der Wasserwirtschaft in dieser Gegend und den Wünschen der Anlieger.“

Zu nährstoffreiche Gewässer

Immerhin gibt es im Naturschutzgebiet Heiliges Meer eine Fülle seltener Blumen, Moose, Vögel, Insekten, so auffallende wie die Königslibelle (*Anax imperator*) oder die dunkelgrünen Polster, des Sumpfharmürzenmooses in den Verlandungszonen des Sees und so unscheinbare wie den Kleinen Wasserschlach (*Utricularia minor*), eine fleischfressende Pflanze im Wasser, oder die hellblaue Lobelie oder Wasserpleisse (*Lobelia dortmanna*), die in Westfalen nur an dieser Stelle und auch sonst in deutschen Seen nur noch selten vorkommt, da die meisten Gewässer durch Düngung der umliegenden Ländereien eutrophiert, zu nährstoffreich, wurden wie übrigens auch das Große Heilige Meer. Nur der junge Erdfallsee und die Weiher und Kolke haben oligotrophes, nährstoffarmes Wasser und dadurch seltene Pflanzen.

Wir waren inzwischen am Erdfallsee angekommen, an dessen Ufer Weidengebüsch und Gagelsträucher grenzen, deren aromatische Blätter früher statt des Hopfens zur Bierbrauen verwendet wurden. An der kleinen Brandungsstelle, wo am Ufer im Sand von den Wellen geformte Rippen sichtbar werden, machte Dr. Beyer mich auf die kostbare Lobelie aufmerksam. Sie ist so unscheinbar, dass ich eine Weile in das grüne Wasser starrte, ehe ich sie entdeckte.

Die Heide „verbirgt“

Wir waren an einem provisorisch eingezäunten Heidestück und bräunlich verdorrten, elend zugrunde gegangenen jungen Birken vorbeigekommen, wie ich sie kürzlich auch in der Lüneburger Heide gesehen hatte, gerötet durch Herbiziden. Nun wenden sie selbst, die Naturschützer, die Giftstoffe an. Warum? Wie soll die alarmierte Menschheit das verstehen? Sie werden sich verteidigen müssen. Dr. Beyer holte weit aus: Die Heide, das ist ein weites Feld. Es war die beunruhigendste Erkenntnis der letzten Jahre, dass sie in Gefahr ist zu verschwinden. Sie „verbirgt“, so wie die lieblichen Täler im Sauerland und anderswo heute „verfichten“, zu dunklen Wäldern werden, weil keiner mehr die Wiesen mähen will und sie nicht beweidet, vielmehr aufgeforstet werden. Die Birken in der Heide säen sich sogar selber an, Heide gibt es ja bei uns noch gar nicht so lange, wie die meisten denken. Nach der Eiszeit waren es erst weite Tundren, dann taigaähnliche Birken-Buchen-Wälder.

Die Heide – das ist so ein alter Fall der Umweltzerstörung – ist durch menschliche Fehlleistung entstanden. Erst wurde das Holz geschlagen, wurden die Wälder verwüstet oder abgebrannt, dann breitete sich die lichtliebende Besenheide, das Gemeine Heidekraut (*Calluna vulgaris*) aus, eingesprengt waren Flechten, Moose, Wacholder, Glockenheide (*Erica tetralix*). Man trieb Schafherden darauf, die das Heidekraut verbissen (so dass es zur Zwergstrauchheide verkümmerte), aber auch die Keimlinge und Jungpflanzen der Birken und Buchen nicht schonten. So konnte sich hier der Wald nicht wieder entwickeln. Die Heiden blieben jahrhundertlang offen. Wo das Heidekraut abstarb, hieb man Plaggen der Erde ab, um damit den Ackerboden zu verbessern. Als sich Felder, Wiesen und neue Forste immer mehr in die Heideflächen schoben, ertönte zum ersten Mal, wie heute wieder, der Ruf „Rettet die Heide“. 1911 wurde von dem neu gegründeten Verein Naturschutzpark in Stuttgart, ein kleines Stück der Lüneburger Heide um den Wilseder Berg gekauft, um das Schwinden der kargen Heideschönheit zu verhindern und ein Erholungsgebiet zu öffnen. Man hat dann, noch ohne wissenschaftliche Erkenntnisse, mit viel Tatkraft und Geld die Heide offenzuhalten versucht, aber es wurde immer unmöglicher, als die Schafhaltung stets teurer wurde.

Und nun arbeiten die Umweltschützer mit Herbiziden. Dr. Beyer leise: Die ewigen Neinsager, die Natur- und Landschaftsschützer, suchen heute auch Kompromisse und erhalten die Natur mit „widersprüchlichen“ Mitteln, mit Windschneisen zur Luftzirkulation und

Gesunderhaltung der Gewässer, mit Herbiziden in Maßen zur Vernichtung der Verwaltung, der Verbirkung, wenn es anders gar nicht geht. Es ist ein hoher Arbeitsaufwand, die Heideflächen wiederherzustellen und zu erhalten. Wir können keine Arbeiter mehr bezahlen, die mit Schälgeräten, Hacken und Sägen den Bäumen zu Leibe rücken.

„Muffl-Schnuckl“ kontra Birken

Dr. Beyer erzählt weiter: Wir haben zwar eine Heidschnuckenherde, doch sie ist zu klein. Nun haben wir sogar aus einem Zoo einen Muflon besorgt, um durch Kreuzung mit den Heidschnucken ein neues Tier zu schaffen, dass die zähe Weißbirke (*Berula pendula*) verbeißen und fressen soll. Aber sie ist sehr bitter, ich habe die Blätter probiert, und sie kommt viel häufiger vor als die Moorbirke (*Berula pubescens*), die den Schafen schmeckt. Das neue Tier „Muffl-Schnuckl“, ein seriöserer Name ist uns noch nicht eingefallen, benimmt sich soweit ganz gut, aber das genügt nicht. In dem eingegatterten Heidestück am Erdfallsee konnte exakt bewiesen werden, dass nur durch intensive Beweidung die gleiche ökologische Situation reproduziert werden kann, die ursprünglich zur Entstehung der Heidegebiete geführt hatte. Wir haben alle unsere Schafe auf dieses kleine Stück getrieben, und sehen Sie, dort sieht die Heide aus, wie sie aussehen soll. Aber so viele Schafe können wir nicht halten, wie wir brauchen.

Nun hat man also im Naturschutzgebiet Heiliges Meer die Behandlung mit Herbiziden angefangen wie im Naturpark Lüneburger Heide auch. Wie weit das neben dem Nutzen Schaden verrichten wird, ist noch unbekannt. Man vermutet, es werde gering sein. Formulierungen die „das wissen wir noch nicht“, „soweit sind wir noch nicht“, „leider liegen vergleichbare Untersuchungen, die Rückschlüsse auf Veränderungen der Gewässer, der Wiesen, der Wälder zulassen, vorerst noch nicht vor“, fließen immer wieder in das Gespräch. Dabei gehört das Gebiet Heiliges Meer zu den best untersuchten Naturschutzgebieten der Bundesrepublik.

Naturschutz ist nicht Selbstzweck

Das neuerdings atrondierte, 68 Hektar umfassende, als Schau- und Lernobjekt dienende Gelände und die mit Hör- und Arbeitssaal, mit Laboratorium, Ausstellungs-

raum und Leihbücherei ausgerüstete Biologische Station sind fast das ganze Jahr über belebt von Wissenschaftlern, Doktoranden, Pädagogen, Studenten und Primanern, jährlich etwa 800 Personen aus Nord- und Süddeutschland und aus den Niederlanden, die ein karges Leben im alten spartanischen Jugendherbergsstil und in völliger Abgeschlossenheit auf sich nehmen. Man kann sie bei ihrer Arbeit in diesem landschaftlich anziehenden und vor allem biologisch interessanten Naturschutzgebiet, aber auch weiter draußen an der Meerbecke, am nahen Mittellandkanal oder im Kahn auf den Seen beobachten.

Die biologische Station, vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe unterhalten, dem Landesmuseum für Naturkunde in Münster angegliedert und eng mit der Universität Münster zusammenarbeitend, sieht ihre Aufgabe nicht nur wie bisher im konservierenden Naturschutz als Selbstzweck, nicht allein in der Erforschung der heimischen Tier- und Pflanzenwelt, sondern darin, Naturentfremdung entgegenzuwirken. Sie bildet Pädagogen im biologischen Feld aus, um schon in jungen Menschen das Interesse zu wecken. Sie wird für die Ökologen und Umweltschützer immer wichtiger werden und immer mehr Bedeutung erhalten. Auch für Naturfreunde und Ausflügler ist sie offen, „ein Revier für Kenner, die einzeln zu wandern und leise aufzutreten gewohnt sind“, mit Sinn für subtile Jagd, vielmehr Beobachtung, in einem von der Zivilisation weitgehend verschonten Dorado der Insekten, Vögel, Fische und Pflanzen.

Die Forschung steht erst am Anfang

Die Wissenschaftler, immer belacht, zuerst in die Details ihrer mühevollen Arbeit zu gehen, bevor sie Schlüsse ziehen, sehen sie das neue Interesse der Öffentlichkeit an dem Konflikt von Ökonomie und Ökologie, von Effektivitätsideologie und Umweltschäden, und den wachsenden Druck auf die hier nachschleppende Wissenschaft mit gemischten Gefühlen als zweifelhaften Segen. Sie sind irritiert durch die dramatische, ja fast hysterische Behandlung dessen, was für sie schwierige, subtile Fragen sind, die mit großem Fleiß in aller Stille und ohne Störung bewältigt werden müssen, ohne Rücksicht darauf, ob das Resultat positiv oder vielleicht auch negativ ausfallen wird, als die Kläger lauthals anprangern. Dr. Beyer ist dennoch der Meinung, Anteilnahme der ganzen Bevölkerung sei sehr wichtig. Umweltschutz erfordert umfassende Beobachtungen. Die Forschung sei noch am Anfang und brauche

Unterstützung. Die Bevölkerung müsse sich viel bewusster werden, was sie verderbe. Wie macht man's richtig? Es gibt Fragen über Fragen. Erst wenn der mit Angst befrachtete Begriff „Ökologie“ so populär sein wird wie die Sehnsucht einschließenden Wörter Friede und Liebe, kann es besser werden.



Aussicht auf das Heilige Meer



Biologische Station am Heiligen Meer



Der Erdfallsee bei seiner Entstehung am 14. April 1913

FAZIT:

Das „Naturschutzgebiet Heiliges Meer“ im Heiligen Feld – mit seinen Seen, Weihern, Tümpeln, Verhandlungszonen, mit Wald, Sumpf und Heide – bietet Wissenschaftlern und interessierten Laien Einblick in die bedrohte heimische Fauna und Flora.